CSU erbitterte Geißler nicht nur die Bayern, sondern verstimmte seine Freunde derart, daß sie von ihm abrückten. Geißler hat die Warnung bekommen, dieses „Einsamkeitserlebnis" (ein Geißler-Mitarbeiter) ist ihm in die Glieder gefahren.

Auch seine Leidenschaft für Sozialreformen, so erfolgreich sie sich in Rheinland-Pfalz praktisch und wählerwirksam umsetzte, drohte schon mehrfach gegen ihn umzuschlagen.

Die Gefahr wächst, daß er Politik mit Sozialhilfe verwechselt, die Probleme der Welt mit missionarischer Nächstenliebe lösen will. Da wird er zum Eiferer, büßt Kredit ein durch Dickschädeligkeit. Es ist auch unter den Liberalen der CDU keineswegs Allgemeingut, daß der Klassenkampf überholt sei, soziale Ungerechtigkeit nur noch in den Nischen der Gesellschaft niste, wie er unter dem Gelächter der Sozis behauptet.

Weder die Kritik an Schnitzern noch der Streß des Machtgerangels um den Kanzlerkandidaten in den letzten Monaten haben Geißler jedoch, so sagt er, sonderlich tangiert. „Das muß man wegstecken können", ermuntert er seine Mitarbeiter im Bonner Adenauerhaus.

Dafür hat er ein Ventil: Sport. Körperliches Ausarbeiten, das ist für ihn nicht bloß leichte Lockerung. Da nimmt er sich ran. Tägliche Waldläufe von mindestens einer halben Stunde, lange, oft schwierige Bergpartien und Straßenbolzereien mit seinen eigenen Jungs und den Kindern der Nachbarschaft schaffen ihm Entlastung von der aufgestauten Wut, den schmerzlichen Enttäuschungen, dem nervenbelastenden Kleinkram in Bonn. Wenn es ganz schlimm kommt, gräbt er sogar nächtens seinen Garten um.

Dieser Ausgleich ist ihm lebenswichtig, seine körperliche Fitness ist das Fundament für seinen immensen Fleiß und seinen kraftraubenden Arbeitsstil. Hier fühlt er sich auch verletzbar: „Die Erfahrung, wie ich mit einer körperlichen Krise fertig würde, mit einer Krankheit, steht mir noch bevor." Zweimal in seinem Leben ist er im Krankenhaus gewesen, beide Male hat er sich vorzeitig verdrückt — einmal sogar, als Junge in Hannover, über den Blitzableiter.

Sowenig sich Geißler, dessen aus Österreich stammende Vorfahren stets als rauflustig galten, zu körperlicher Aktion zwingen muß, so sehr muß er sich zu geistiger Disziplin zwingen. Da hilft ihm seine jesuitische Schulbildung — ganz wie er es in St. Blasien gelernt hat, pflegt er vor schweren Entscheidungen auf ein Blatt Papier die Gründe für und wider niederzulegen. Argumente, Rationalität, Sachbezogenheit, Systematik sind Lieblingsvokabeln dieses impulsiven Mannes.

Geißler hat die CSU so gerügt: „In einer komplexen Gesellschaft muß sich eine große Partei die Mühe machen, differenziert zu antworten, sonst wird sie zu einer Kaderpartei, zu einer extremistischen Partei. Die können mit Holzhammerparolen arbeiten, das haben die Nazis gemacht."

Davon nimmt der CDU-Generalsekretär nichts zurück, Widerspruch müsse möglich bleiben. Sofort zieht er den Kopf in Boxerhaltung zwischen die Schulter. „Kurs halten!" haben ihm Parteifreunde an Tankstellen und Telephonzellen in den letzten Wochen zugerufen. Das gedenkt er zu tun. Da sieht Geißler, der so gern (und wohl ehrlich) die Sache vor die Person stellt, sich doch als eine Person, an deren Standhaftigkeit die Sache gemessen wird.

Was Heinrich Geißler nicht sehen mag, geringschätzig als durchsichtiges Verunsicherungsmanöver sozialistischer Interessenten abtut, ist, daß er vor einer trostlosen Alternative steht. Symbolfigur ist Heinrich Geißler nur, solange er kämpft.

Gibt er auf, dann ist das seine ganz persönliche Resignation, verspätetes Opfer für den Traum von einer liberalen Union, der ohnehin schon mit der Kandidatenwahl ausgeträumt war — Strauß hätte auch den letzten einsamen Kämpfer abgeräumt.

Gibt er aber klein bei, dann wird Heiner Geißler zum liberalen Feigenblatt für die Machtinteressen des Bayern. Geißlers Programm-Union verkümmert zu einem gehobenen Sozialausschuß. Norbert Blüm läßt grüßen.



Kontrahenten Geißler, Strauß: „Das muß man wegstecken können"

SCHMIDT-URLAUB

Altar der Eule

Während einer privaten USA-Visite traf sich Kanzler Schmidt mit politischen Gegnern des Präsidenten.

Der Kanzler reagierte ungehalten. Schließlich sei er in Urlaub, blaffte Helmut Schmidt am Dienstag vergangener Woche während einer Zwischenlandung auf dem Dulles-Airport bei Washington deutsche Korrespondenten an, er wolle wenigstens in seinen Ferien in Ruhe gelassen werden.

Die Journalisten hatten den Bonner Regierungschef mit der Frage gereizt, ob es denn nicht einen etwas „eigenartigen Eindruck" machen müsse, daß Schmidt bei seinem Kurzurlaub in Kalifornien fast nur mit politischen Gegnern des angeschlagenen US-Präsidenten Jimmy Carter gesprochen habe.

Daß es wie eine politische Demonstration wirken mußte, wenn der Bonner ausgerechnet in den Tagen, in denen sich der Demokrat Carter durch die bislang schwerste Krise seiner Amtszeit wurstelte, mit hochrangigen Vertretern der republikanischen Opposition zu vertraulichem Politplausch zusammenkam, wußte Schmidt sehr wohl. So war es denn kaum mehr als eine Pflichtübung, als er, quasi zur Entschuldigung, die Reporter darauf hinwies, er habe ja auch mit William Miller, dem neuen US-Finanzminister, und Zbigniew Brzezinski, Carters Sicherheitsberater, Kontakt gehabt.

Schmidt, dessen Zweifel an den Qualitäten Jimmy Carters hinlänglich bekannt sind, hatte sein Treffen bei den Republikanern mit einem Anschein von Heimlichtuerei umgeben. Vor seinem Abflug hieß es in Bonn lediglich, der Kanzler werde bei dem Urlaubstrip sei-

nen alten Freund George Shultz, unter Richard Nixon Finanzminister und jetzt im Big Business, sowie einige US-Wirtschaftsführer sehen.

Kurz nach Schmidts Ankunft arrangierte Shultz indes ein Rendezvous mit Spitzenrepublikanern. Der Amerikaner ließ in einem Jet seiner Firma, der Bechtel Corporation, am vorletzten Sonntag Ex-Außenminister Henry Kissinger und den früheren Nato-Oberbefehlshaber Alexander Haig, einen der möglichen Gegenkandidaten Carters im kommenden Präsidentschaftswahlkampf, sowie den früheren Vize-Verteidigungsminister David Packart einfliegen.

Unter strikter Geheimhaltung konferierte die Herrenrunde in der exklusiven Villa „Caprus", einem Bechtel-Gästehaus nahe Monterey bei San Francisco — so als würde ein amerikanischer Präsident beim privaten Deutschland-Trip mit prominenten Unionspolitikern hinter dem Rücken des Kanzlers zusammenhocken.

Überdies führten die Republikaner den Bonner Krisenbändiger in den „Bohemian Grove" ein. In diesem stramm konservativen Männerklub plaudert vornehmlich Amerikas betuchte republikanische Elite allsommerlich in Pfadfindermanier an Lagerfeuern und in rustikalen Hütten entspannt über Politik und Geschäfte.

Zur „Grovetime" im Juli fanden sich unweit von Santa Rosa an die 200 Bosse aus Wirtschaft und Finanzwelt sowie Spitzenpolitiker zusammen, die — so erinnert sich Besucher Schmidt — „miteinander gesungen, Musik gemacht, gegessen haben, getrunken haben; letzteres nicht zu vergessen".

Dieser Klub — Frauen, Liberale und, was Schmidt besonders gefiel, Presseleute sind strengstens verpönt — zählt die Präsidenten der 50 größten US-Konzerne, der 20 größten Banken und 12 stärksten Versicherungen zu seinen Mitgliedern.

Für Schmidt reichte der Lageraufenthalt auch zum Shakehands mit Carter-Vorgänger Gerald Ford, auf dessen Wiederwahl der Kanzler vergeblich gesetzt hatte. Interessiert war er aber nach Auskunft seines daheim gebliebenen Intimus Klaus Bölling vor allem am Urteil von Männern der US-Wirtschaft. Bölling: „Dem Kanzler war klar, daß er dort keine Leute treffen würde, die er als Ehrenmitglieder für die SPD gewinnen könnte."

Schmidt selbst („Ich bitte, dieses Treffen nicht überzubewerten") setzte sich nach kurzem Aufenthalt aus dem Pfadfinderlager der oberen Zehntausend ab. So wurde er nicht Zeuge eines im „Bohemian Grove" üblichen Rituals: In rote Kapuzenmäntel gehüllte US-Bosse verbrennen vor dem „Altar der Eule", der Schutzgöttin der „Bohemians", ihre Alltagssorgen, symbolisiert durch einen Leichnam aus Pappmaché im offenen Sarg. Statt dessen eilte der USA-Tourist nach San Francisco, um seine Alltagssorgen mit Finanzminister Miller zu besprechen.

Zum Schluß dann fand Schmidt beim Rückflug noch ganze 25 Minuten Zeit für Sicherheitsberater Brzezinski und den Präsidenten-Gehilfen aus dem State Department, George West. Brzezinski, der auf die verspätete Kanzlermaschine eine halbe Stunde warten mußte, übermittelte dem Deutschen die Bitte, den Präsidenten anzurufen.

Schmidt erfüllte den Wunsch — für den Kanzler eine „Angelegenheit der beiderseitigen freundlichen Höflichkeit".



USA-Urlauber Schmidt (M.), Gastgeber Shultz (l.): Anschein von Heimlichtuerei

GEWERKSCHAFTEN

Alte Rechnung

Mit seinem Vorstoß für einen Lohnnachschlag blitzte der schwäbische Gewerkschaftsführer Franz Steinkühler ab. Kommt es im Herbst zu wilden Streiks?

Als Eugen Loderers IG-Metall-Vorstand Mittwoch der vergangenen Woche am Konferenztisch Platz nahm, fehlte der Mann, den alle erwartet hatten. Der Stuttgarter Bezirksleiter Franz Steinkühler traf erst mit zweistündiger Verspätung in der Frankfurter Gewerkschaftszentrale ein.

Und auch dann war wenig von ihm zu merken. Während die Vorstandsmitglieder und Bezirksleiter heftig über den einzigen Tagesordnungspunkt („Tarif-Nachschlag") debattierten, sagte der sonst so redegewandte Steinkühler kein Wort. Noch bevor die Sitzung beendet war, brach er schon wieder zum Flugplatz auf.

Dabei hatten die Spitzenfunktionäre es gerade dem aus seinem Urlaub in Südfrankreich zurückgerufenen Steinkühler zu verdanken, daß auch sie ihre Ferien unterbrechen mußten.

Überraschend hatte Steinkühlers Tarifkommission in der Woche zuvor die IG-Metall-Führung aufgefordert, die Tarifverträge über das 13. Monatsgehalt zu kündigen, um einen Ausgleich für gestiegene Preise auszuhandeln.

Mit ihrer Nachschlag-Forderung hatten die schwäbischen IG-Metaller eine Diskussion in Gang gebracht, die mancher Gewerkschaftsführer gern vermieden hätte. Noch wenige Wochen zuvor hatte etwa IG-Metall-Chef Eugen Loderer erklärt, daß seine Organisation keinen Lohnzuschlag fordern werde und die laufenden Tarifverträge einhalten wolle.

Doch viele Gewerkschafter in den Betrieben dachten anders als ihre Oberen. Je kräftiger die Preise für Heizöl und Benzin anstiegen, um so lauter wurde in den Werkshallen über eine Teuerungszulage diskutiert. So forderten etwa die Vertrauensleute der Stahlwerke Thyssen und Mannesmann den IG-Metall-Vorstand auf, „umgehend" über einen Nachschlag zu verhandeln, der „einen vollen Ausgleich für die Preistreiberei schafft".

Besonders nachdrücklich bestanden die Kollegen in Baden-Württemberg auf einem außertariflichen Zuschlag. Arbeitslose Metaller gibt es in dieser Region kaum; zudem können die Gewerkschafter auf kräftige Unternehmensgewinne — etwa bei Daimler-Benz und Bosch — gerade in letzter Zeit verweisen.

In dieser Situation, so fanden Steinkühler und seine Getreuen, dürfe die Gewerkschaft nicht untätig und allzu